



Rundbrief Heimatkreis Konitz

2016



Liebe Konitzer Heimatfreunde,

wie in den Vorjahren sollen Sie auch 2016 wieder pünktlich zur Weihnachtszeit ein paar Informationen aus unserer landsmannschaftlichen Tätigkeit erhalten. Wir hoffen, daß für jeden etwas Interessantes dabei ist.

Eine Hypothese über die Abstammung der Namen „Kaschub“ und „Kascheb“ von Leon Stoltmann, Bielefeld

Im Jahre 2010 ist in Bielefeld ein Buch des Historikers Leon Stoltmann in polnischer Sprache erschienen, unter dem Titel „Die Geheimnisse der Circipanen, Wenden und Kaschuben – orientalische Abstammung des Namens „Kas(z)ub“. Die Auflage betrug 50 Stück.

Um die Frage nach der Herkunft der Namen: „Kasub“ und „Kascheb“ beantworten zu können, muß man sich näher den Staat der Samanidendynastie ansehen. Die Samaniden waren eine islamische Dynastie von persischer Abstammung. Sie hatten bedeutende politische und kulturelle Einflüsse. Samaniden herrschten in Transoxanien und in Chorasán seit 819 bis in das Jahr 1009 – also fast zwei Jahrhunderte. Sie trugen den arabischen Titel „Emir“. Formell waren sie jedoch abhängig von arabischen Dynastien der Kalifen Abbasyden.

Während der Herrschaft von Emir Ismail (892-902) eroberten die Samaniden nordöstliche Provinzen von Persien. Im samanidischen Staat entwickelte sich die neue persische Sprache als literarische Sprache. Die Hauptstadt der Samaniden war Buchara. Auf dem Territorium des Samanidenstaates kreuzten sich internationale Handelswege, die in Richtung Ost und West, aber auch nach Europa führten.

In Europa wurden hunderttausende silberne Dirheme samanidischer Herkunft gefunden. Sie wurden in den Münzprägestätten des samanidischen Staates geprägt. Durch Kaufleute gelangten sie u.a. in den Raum des Baltikums.

Der Krakauer Orientalist Tadeusz Lewicki fand heraus, daß sich der Handel von Osteuropa und Mitteleuropa mit den Samaniden im IX. Jahrhundert entwickelte. Die silbernen samanidischen Funde in Polen bilden 2/3 aller arabischen Münzen. Der Umlauf des Geldes, wie es R. Kiersnowski beschreibt, entwickelte sich zwischen Oder und Weichsel am frühesten und hier fand man überwiegend arabische silberne Dirheme der Samaniden. Dort, zwischen Oder und Weichsel, entwickelte sich ein intensiver Handel.

Der thornsche Numismatiker M. Gumorski stellte fest, daß auf dem Territorium von West- und Ostpommern 95 Schatzfunde und einzelne arabische silberne Dirheme gefunden wurden.

Die sehr intensiven Handelskontakte der Pomoranen mit dem Orient werden ebenfalls durch die Kultur des Orients beeinflusst, insbesondere der Wortschatz der Handelssprache.

Zwei Bezeichnungen haben eine orientalische Abstammung. Als erstes ist es das arabische Wort „Kasub“ und als zweites das persische Wort „Kaseb“. Die erste Bezeichnung betrifft einen Menschen, der viel erworben hat, also reich wurde. Die zweite Bezeichnung, das persische Wort „Kaseb“, beschreibt einen Geschäftsmann/Kaufmann. Beide entlehnte Worte – die den kaschubischen Worten „Kaschub“ und „Kascheb“ entsprechen. Das erste stammt aus dem Arabischen, das zweite aus dem Persischen.

Ein eingefleischter, echter Kaschube nennt sich bis heute „Kascheb“.

Nun stellt sich die Frage: Woran lag diese Doppeldeutigkeit der beiden Namen?

Es lag an der politischen und kulturellen Situation am samanidischen Staat. Hier zeigen sich die starken Einflüsse der arabischen Kultur (arabische Eroberung schon im Jahr 641) sowie der heimischen persischen Sprache. Praktisch bedeutet es, daß die samanidischen Kaufleute zweisprachig gewesen sind. Sie beherrschten sowohl Persisch als auch Arabisch.

So kamen sie auf Handelswegen nach Europa und in das Südbaltikum. Und sie hinterließen hier diese zwei Bezeichnungen: „Kasub“ und „Kaseb“. Diese wurden von heimischen Kaufleuten übernommen. Auch sie wurden „Kasuben“, da sie viel erwarben und so reich geworden sind.

Im Laufe der Zeit wurden beide Bezeichnungen vom Teil der sonstigen, vermutlich wendischen Bevölkerung übernommen. So entstand eine eigene Volksgruppe der Kaschuben, die bis heute als slawisches Volk in Nordpolen lebt. Die Übernahme der Bezeichnungen geschah allmählich, vermutlich in der 2. Hälfte des IX. Jahrhunderts. In dieser Zeit hatte das arabische Imperium eine große Anziehungskraft, sowohl im politischen, wirtschaftlichen aber auch kulturellen Sinne. Man nannte das arabische Imperium „Arabia felix“ – glückliches Arabien. Gemeint war ein reiches Land mit einer Hochkultur.

Die Koschneiderei

Die Koschneiderei liegt südöstlich von Konitz/Chojnice, seit dem Spätmittelalter bis zum 2. Weltkrieg bewohnt von deutschsprachiger, vorwiegend katholischer Bevölkerung, die sich von ihren Nachbarn sprachlich (niederdeutsch) und ethnisch unterschied. Die ersten Siedler (etwa 1320-1340) sollen aus Westfalen (Dortmunder Gegend) rechts und links des Hellwegs, sowie aus den Niederlanden und Flandern stammen. Die Nachbesiedlung um 1434 (nach verheerenden Kriegen 1432/33) kam aus dem „Osnabrückschen“ durch Jakob von Osnabrück. Der Name Kos(s)chnaewje („Kos“=Sense, „schnaewje“=Schnitter) deutet auf den Begriff Sensenschnitter hin. Die Deutschen haben die Sense als neues landwirtschaftliches Werkzeug nach Osten mitgebracht und so ihren Namen erhalten. Eine andere Deutung: Die Bezeichnung könnte abgeleitet sein von dem Tucheler Starosteibeamten Koschnewski, der für die Bewohner dieser Dörfer zuständig war. Es ist erfreulich, daß es für Touristen farbige Straßen- und Wanderkarten durch dieses Gebiet mit historischen Beschreibungen der Orte Chojnice /Konitz, Ostrowite/Osterwik, Granowo /Granau, Lichnowo/Lichnau, Moszozenica/Mosnitz, Silno/ Frankenhagen und Orgozeliny/Görsdorf gibt. Obwohl in polnischer Sprache, sind die jeweiligen Abbildungen doch eine gute Orientierungshilfe.

Die Kirche zu Görsdorf

Das adlige Dorf Görsdorf liegt etwa 11 km südlich von Konitz. Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes Gory (Berg) stammt aus dem Jahre 1236, enthalten in einem Dokument über die Festlegung der Ortsgrenzen von Kruschewo, Mochel (ein früherer Ort am Mochelsee in der Nähe von Kamin) und Wordel. Am 29.6.1338 vergab der Großmeister des Deutschen Ordens Dietrich von Altenburg durch ein Ansiedlungsdokument Gerhardsdorf/Ogorslyn als ritterliches Lehen nach Kulmer Recht. Es beinhaltete neben dem Recht zum Kirchenbau auch das zur Errichtung einer Mühle.



Die heutige Kirche ist mit Sicherheit die erste Kirche an dieser Stelle. Sie wurde Mitte des 14. Jahrhunderts errichtet. Seit den Visitationen von 1653 ist bekannt, daß die Kirche gemauert und ohne Gewölbe war, gedeckt mit Dachziegeln oder Schindeln. Sie hatte einen Glockenturm aus Holz mit drei Glocken, gegossen 1617.

In der Kirche befinden sich ein neubarocker Altar, ein Taufbecken (17. Jahrh.) und eine Kanzel (18. Jahrh.). Die jetzige Kirche - das Mittelschiff stammt noch aus der Ordenszeit - wurde in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts renoviert und den heutigen Bedürfnissen angepaßt. Sie steht unter Denkmalschutz. Die Kirchenchronik enthält eine Auflistung der jeweiligen Pfarrer bis 1875. In den Jahren 1875-1887 (Kulturkampf) war die Pfarrei nicht besetzt. Danach werden folgende Priester erwähnt: Joseph Behrendt (1887-1900), Otto Granau (1900-1936), Josef Grzemeski (1936-1951)...Seit 1990 hat Pfarrer Eugeniusz Pelplinski das Amt inne.

Tagchen, Tagchen – Vom Kriegsflüchtling aus Westpreußen zum Rheinländer

Unter obigem Titel ist in diesem Jahr ein faktenreiches und lesenswertes Buch erschienen, auf das wir besonders empfehlend aufmerksam machen wollen. Der Autor Hans Grugel, Geburtsjahrgang 1941 und pensionierter Oberstudienrat, läßt darin den Leser teilnehmen an seinem Lebensweg und dem Schicksal seiner Familie. Aus der Koschneiderei führen Vertreibung und Flucht in ein Dorf am Vorgebirge ins Rheinland. Dort beginnt der Prozeß der Integration, der über 70 Jahre, bis ins Seniorenalter, andauern wird. Die etwa 180 teilweise in sich geschlossenen Kurzgeschichten aus allen Lebensabschnitten sind brillant erzählt und vermögen zu fesseln. Sie handeln von berührenden, manchmal zu Herzen gehenden oder amüsanten Ereignissen in Westpreußen und im Rheinland, von Erfolgen und Rückschlägen.

Als Leitfaden zieht sich der lange und beschwerliche Weg der Integration in die fremde rheinische Welt und in die Lebensgewohnheiten der Rheinländer durch rund 390 Seiten. Die besondere Rolle der Sprache und des Sports als Steigbügelhalter, vor allem des Fußballspiels, wird überzeugend herausgearbeitet. Da die Geschichte der Koschneiderei ausführlich und fundiert aufgerollt, die Lebensumstände der Menschen in dieser untergegangenen, einzigartigen Enklave plastisch beschrieben und die Tagebuchaufzeichnungen aus der Verschleppung nach Sibirien und von der Flucht in den Westen einzelner Familienmitglieder verarbeitet und häufig Analysen des neuen Lebensumfelds vorgenommen werden, ist das Buch weitaus mehr als eine Biographie.

Im Anhang finden sich einige Karten, Fotos und Skizzen.

Hans Grugel: Tagchen, Tagchen – Vom Kriegsflüchtling aus Westpreußen zum Rheinländer

Deutsch-polnisches Treffen in Damerau

Auf diese Gelegenheit hatten wir uns vorbereitet. Der neue Pfarrer in Damerau lud unsere Reisegruppe am Ende der heiligen Messe ein, vorne am Altar ein Lied auf Deutsch zu singen. Unter großem Beifall der übrigen polnischen Messebesucher sangen wir zwei Strophen von „Großer Gott wir loben dich“.

Anschließend feierten wir bei Wladislaw und Leokadia Ruhnke, meinen Verwandten, auf dem Bauernhof zwischen Hühnern, Kühen, Hunden und Katzen bei Kaffee und Kuchen, Würstchen und Wein das lange geplante rheinisch-polnische Wiedersehen. Vor allem bei den Reiseteilnehmern, die

vorher sehr skeptisch diese Reise angetreten hatten, schwappten Freude und Herzlichkeit über, so daß sie sich nur schwer von den Polen trennen konnten.

Unsere sonntägliche Rundreise durch die Koschneiderei führte uns anschließend nach Dt. Cekzin. Dem alten kranken Pfarrer zur Ehre, der uns die Kirche aufgeschlossen hatte, sangen wir auch unser „Großer Gott“. Dieses Mal war der alte Herr, der im Übrigen des Deutschen mächtig war, sehr gerührt.

Einhellige Meinung meiner Touristen am Ende der 14tägigen Rundreise durch Nordpolen, die vom 9. Bis 22. Juni 2016 ging und uns bis nach Thorn, in die Masuren und nach Danzig zu den gängigen touristischen Höhepunkten geführt hatte, Das schönste und nachhaltigste Erlebnis waren die Koschneiderei und die zwei Nächte in Konitz, auf die wir anhand des Buches „Tagchen, Tagchen“ großartig vorbereitet waren.

Hans Grugel

Vom Tuchmacherweg

Heute bin ich uralt. Von den 30er Jahren her möchte ich mich einen Konitzer, einen Ferienkonitzer nennen.

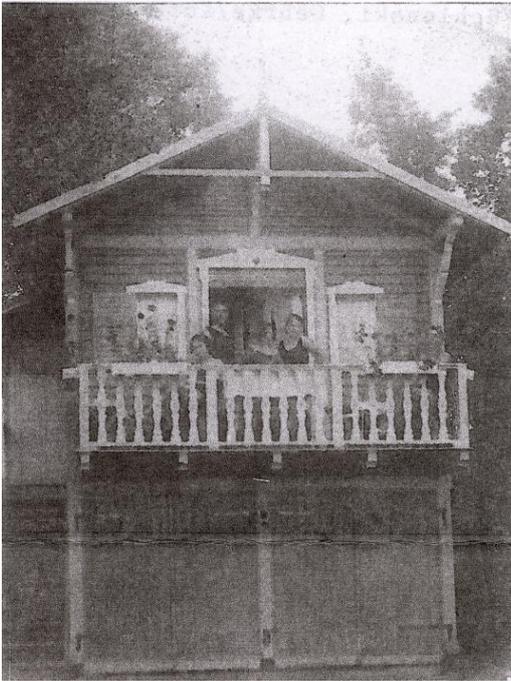
Im Sommer besuchten wir Großvater Gehrke. Wir wohnten zwar bei Mutters Bruder Paul an der Bahnhofstraße, ab 1934 dann auf Hohe Höfe.



Vetter Jochen Gehrke
in seinem Ziegenbockwagen

Vetter Jochen und ich fuhren damals mit seinem "Ziegenbockwagen" durch die Stadt - so auch am Südrand der Altstadt die Rähme entlang. Wie sie damals zu polnischer Zeit hieß, weiß ich nicht mehr. Auf einem Stadtplan der Zeit nach dem Kriege steht: ulica Sukiennikow. Doch wir brauchten - wie auch sonst - die deutschen Bezeichnungen. Nur was Rähme bedeutete, danach fragten wir nicht. Mit von der Partie war bei diesen Streifzügen auch Carl Schulz von der Maschinenfabrik, genannt Mohr.

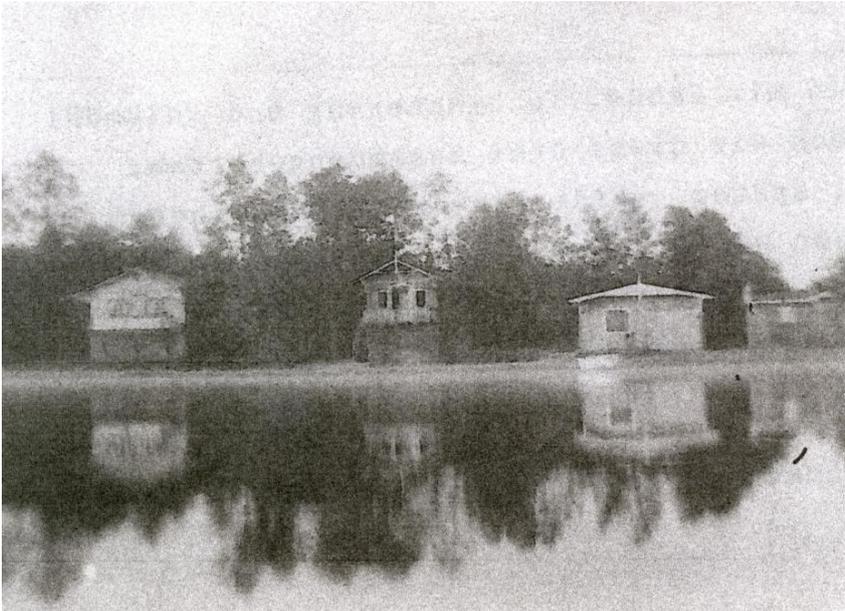
Wir fuhren auch mit unseren Fahrrädern. Ich höre noch die in Polen vorgeschriebenen Nummernschilder der Räder klappern. So fuhren wir auch im Familienverband die Bütower Straße nach Nordwesten. Ziel: Walkmühle! Aus der Stadt hinaus ging es die Bütower Chaussee bis etwa ½ km vor Hoffnungskrug. Dort bog ein Feldweg nach Norden ab: der Tuchmacherweg! Obwohl sich auf dem Feldweg schlecht fahren ließ, war der Weg doch etwas kürzer als die Landstraße. Früher hatte die Straße nach Bütow sicher auch zum Tuchmacherweg gehört. So erreichten wir Walkmühl.



"Unser" Sommerhaus in Walkmühl

Dort hatte Onkel Paul zusammen mit Kordenats von der Danziger Straße vom Müller Domogalla eine kleine Parzelle gepachtete und darauf ein Sommerhaus gebaut.

Zum Frühstück kam Paulchen Kuchenbecker und brachte von Meiferts frische Brötchen und Salzkuchen, um dann wieder zu seiner Arbeit in der Firma zurückzufahren. Welch ein Leerlauf! Welch ein Luxus!



Die damaligen vier Sommerhäuser
v.l. Schlonski, Gehrke/Kordenat, Zinda, Borries

Jetzt hatten wir Kinder Ferien. Wir spielten in Wasser und Sand. Paddelboote gab es und als Krönung Onkel Pauls "Hummel", ein 12 m² Segelboot.

In diesen Ferientagen waren mir Rähme, Tuchmacherweg und Walkmühl zwar als Namen bekannt. Doch wie diese drei zusammengehörten wußte ich nicht. Erst viel später wurde mir der Zusammenhang klar; vom Tuchmacherweg aber war offiziell nie die Rede. Zufall? Damit der Name und der Verlauf nun nicht untergehen, habe ich diesen Aufsatz geschrieben, schließlich fügt er ja auch Rähme und Walkmühl zusammen.

Daher also: Vom Tuchmacherweg
(Dietrich Korthals)

Maschinenfabrik C. Schulz in Konitz

Weit über den Stadt- und Landkreis Konitz hinaus war die Maschinenfabrik Carl Schulz bekannt. Der Gründer dieser Firma war C a r l Theodor Schulz, Sohn eines Kaufmanns aus der Lausitz, der nach Erlernung des Schlosserhandwerks auf Wanderschaft ging und bei verschiedenen Meistern arbeitete. In den Jahren um 1865 war er in Landsberg/Warthe in der damals dort bekannten Maschinenfabrik Pauksch als Werkmeister tätig. Dabei ist er als Konstrukteur hervorgetreten, was ihm den Beinamen „Klügel-Schulz“ einbrachte. Revolutionierend war eine von ihm entwickelte Vorfeuerung mit ausziehbarem Rost im Dampfkesselbau, die von der Firma Pauksch patentiert wurde und ihr eine Vormachtstellung im Lokomobilbau sicherte. Dem eigentlichen Erfinder brachte dies aber weder eine Prämie noch eine Beteiligung ein.

Etwa um das Jahr 1870 kam Carl Theodor Schulz nach Konitz. Auf dem direkt am Mönchssee gelegenen Grundstück – neben der damaligen Brauerei Wilke am Wilhelmsplatz – errichtete er eine mechanische Werkstatt mit Schlosserei, Dreherei und Schmiede sowie eine Eisengießerei, zu der eine Modelltischlerei und Formerei gehörten. Dieses zunächst gepachtete Grundstück wurde später sein Eigentum. Mit einem Personalbestand von etwa 25-30 Personen vor der Jahrhundertwende gehörte die Maschinenfabrik C. Schulz in Konitz schon zu einem der größten Arbeitgeber.

Der Antrieb der Maschinen erfolgte jahrzehntelang durch ein Dampflokomobil. Die Abwärme des Kühlwassers nutzte man zum Aufheizen eines Kessels, von dem das Warmwasser auch in den Haushalt geleitet wurde. Durch das laufend zur Verfügung stehende warme Wasser kam Carl Theodor Schulz auf den Gedanken, eine Badeanstalt für Wannenbäder zu errichten. Das heiße Wasser wurde durch Röhrenleitungen aus der Werkstatt dorthin geleitet und das kalte Wasser dem Mönchsee entnommen, der sich damals von der Rähme bis zur Birkenallee erstreckte. Vor dieser Badeanstalt befand sich ein Springbrunnen, durch den das Seewasser geleitet und dadurch filtriert und sauber wurde. Da sich vor der Jahrhundertwende in den alten Konitzer Häusern kaum Badeeinrichtungen befanden, wurde diese Badeanstalt viel und gern zur wöchentlichen Reinigung familienweise besucht. Diese Anlage ist nach der Jahrhundertwende und nachdem der Antrieb der Maschinen durch Elektrizität erfolgte, eingegangen.

Der Betrieb befaßte sich mit der Fabrikation von Landmaschinen und landwirtschaftlichen Geräten: z.B. Dreschmaschinen, Göpel (Roßwerke), Rübenschneider, Häckselmaschinen, Eggen oder Walzen. Maschinen und Geräte namhafter Landmaschinenhersteller wurden verkauft, repariert und gewartet. Aber auch Schnapsbrennereien, Dampfpflüge und Stahlbrücken wurden vom Konitzer Unternehmen erstellt. Später kamen Installationen und Wartung von Zentralheizungsanlagen hinzu. Die Installationen im Konitzer Krankenhaus Borromäusstift wurden von der Firma Schulz jahrzehntelang gewartet, bis hauseigene Handwerker eingestellt wurden.

Auch die Hausfrau hatte zum Geschäftsbetrieb einen nicht unerheblichen Anteil zu leisten, da neben der Versorgung der großen Familie mit sieben Kindern auch noch die von auswärts kommenden Lehrlinge und zum Teil unverheiratete Gesellen mit im Hause wohnten und beköstigt wurden.

Nach dem frühen Tod des Firmengründers im Jahre 1897 übernahm der älteste Sohn W i l h e l m mit kaum 18 Jahren den Betrieb. Im ersten Weltkrieg trat ein Entwicklungsstillstand ein, und als Wilhelm eingezogen worden war, mußte der Betrieb ganz schließen. Der Wiederaufbau des Betriebes nach dem Krieg wurde sowohl durch die allgemein schlechte Wirtschaftslage als auch durch die neue politische Ordnung erschwert. Konitz lag nunmehr am westlichen Rand des Korridors, aus Konitz wurde Chojnice. Die jahrzehntelang bei der Kundschaft eingeführte „Maschinenfabrik C. Schulz“ sollte fortan in polnischer Sprache firmieren, und da sich Wilhelm Schulz für deutsche Mitbürger stark engagierte, machte er sich bei den polnischen Behörden nicht gerade beliebt.

Erst 1939 konnte der bereits vor dem 1. Weltkrieg geplante Neubau einer Werkshalle auf der Bahnhofstraße (Mackensenstr.), neben der Mühle Stockebrand, realisiert und die mechanische Werkstatt mit Dreherei, Schlosserei, Schmiede und Schweißerei dorthin ausgelagert werden. Die Gießerei mit Modelltischlerei und Formerei verblieben am alten Standort am Wilhelmsplatz.

Wilhelm Schulz starb 1942. Sein Bruder O t t o , der in Amberg/Oberpfalz einen eigenen Betrieb hatte, betreute von dort aus nunmehr das Konitzer Unternehmen. Er rüstete die neue Werkshalle mit hochwertigen Präzisionswerkzeugmaschinen aus, so daß auch die Fertigung von Teilen für Druckluftmotoren mit großer Maßgenauigkeit möglich wurde.

Die Gießerei und Formerei wurden in dieser Zeit um- und ausgebaut, mit einem neuen Kupolofen versehen und rationalisiert. Gußaufträge für Betriebe in den Bromberger Raum wurden ausgeführt. Daneben besaß die Firma C. Schulz die Generalvertretung der Firma DEPRAG Peßluftmaschinen für Werkzeuge und Kompressoren für den Raum Danzig-Westpreußen, Ostpreußen und Posen. Diese Maschinen wurden in Werften, großen Maschinenfabriken und im Straßenbau eingesetzt.

Besonderer Wert wurde in der Firma C. Schulz auf eine gründliche Lehrlingsausbildung gelegt. Als in den letzten Kriegsjahren männliche Arbeitskräfte knapp wurden, arbeiteten auch Frauen an den Drehbänken und in der Formerei.

Mit dem Ende des 2. Weltkrieges und dessen Folgen wurde auch dieser Betrieb vernichtet, der zu diesem Zeitpunkt 40-50 Mitarbeiter beschäftigt hatte. Eine über fast ein Dreiviertel-Jahrhundert geleistete Aufbauarbeit für dieses Unternehmen, das sowohl der Industrie- und Handelskammer in Danzig als auch der Handwerkskammer in Konitz angehörte, ging damit verloren.

Die Post in Konitz

Es bestand in Konitz 1860 ein Kgl. Postamt mit nur 10 Beamten und 10 Postillionen, die ihren Wohnsitz auch in Konitz hatten. 22 Postpferde waren vorhanden. 1870 ist Konitz Postdirektion geworden. Dazu gehörten die Postexpeditionen Bruß, Czersk, Karschin, Rittel, Groß Schliewitz, Groß Bislaw, Tuchel, Gosticzyn, Frankenhagen, Drausnitz und Jakobsdorf.



Kaiserliches Postamt 1910

Um die Hebung des Postwesens in der Provinz hatten sich unter Friedrich II. der Generalpostmeister v. D o r s c h a u und der Oberpostdirektor U h l sehr verdient gemacht, indem sie verschiedene Postkurse einrichteten.

Die Konitzer dürfte interessieren, daß neben anderen Kursen von Marienwerder ab noch eine Postlinie nach Königsberg und Pr. Holland angelegt und mit einem 2. Pommerschen Kurse (der erste ging von Stolp nach Stolzenberg - einer Vorstadt von dem damals noch nicht preußischen Danzig - und vereinigte sich in Dirschau mit dem Hauptkurs von Berlin nach Königsberg) über K o n i t z – Neustettin, Posen, Stargard und Stettin, verbunden wurde. Nachdem Danzig dem preußischen Staat einverleibt worden war, ging eine Post von Konitz nach Danzig über Menschikal.

Auf allen größeren Kursen gingen neben den reitenden Estafettenposten auch zweimal in der Woche fahrende Posten für Güter und Personen.

Im Jahre 1864 bekam die Stadt die erste Telegrafienverbindung Konitz-Neustettin mit einem Apparat. Im selben Jahr kamen 75 Depeschen herein, ausgeliefert wurden dagegen 38. Die etatmäßigen Einnahmen von 28 Talern steigerten sich bis zum Jahre 1869 auf 506 Taler.

Waren es 1864 nur 75 Depeschen, so stieg die Zahl bis zum Jahr 1869 auf 1.333. Im Jahre 1913 wurden etwa 15.000 Telegramme aufgegeben, dazu kamen 12.000.000 abgehende Briefe, 15.700 eingehende Telegramme und 1.500.000 Briefe.

1900 ist Konitz dem Fernsprechnetz angeschlossen worden.

Tätigkeiten, Finanzen

Unsere Idee vom virtuellen Museum wird nach wie vor verfolgt. Unser Aufruf, unsere Konitz-Sammlung mit heimatbezogenen Informationen in Form von Fotos, Firmen- und Familiengeschichten zu bereichern, gilt auch weiterhin. Die uns überlassenen Unterlagen werden archiviert und nach Rücksprache mit dem Einsender ggf. öffentlich zugänglich gemacht. Sie können auf der Internetseite www.koschneiderei.de gern einmal stöbern. Wir bekommen auch dankenswerterweise von der „Konitz/Tucheler Gesellschaft der Bevölkerung der deutschen Abstammung“ Hinweise auf uns Konitzer interessierende Neuerscheinungen. Einige Touristenflyer sind sogar deutschsprachig.

Besonders aber möchten wir auf die Internetseite www.der-westpreuße.de aufmerksam machen. Aus dieser unserer Heimatzeitung erhalten Sie die neuesten Informationen, z.B. aktuell auch, wo und wie Anträge für die Anerkennungsleistungen für ehemalige deutsche Zwangsarbeiter oder deren Hinterbliebene zu stellen sind.

Damit die Sprache unserer Vorfahren nicht verloren geht, bitten wir diejenigen unserer Heimatfreunde, die noch des Plattdeutschen mächtig sind, sich bei uns zu melden. Wir haben kurze, leichte westpreußische Texte in Koschneider-Mundart, die nur vorgelesen werden müßten.

Unser Dank gilt all denen, die unsere Tätigkeit mündlich, schriftlich oder finanziell unterstützt haben: (Reihenfolge nach zeitlichem Eingang) Johannes Ungerland, Anni Kiedrowski, Robert Wyrsh, Hans und Margret Grugel, Leon und Helene Stoltmann, Ingrid Braatz, Gottfried Brauer, Hans Georg Behrendt, Thomas v. Rekowski, Leo Schmelter, Hans-Ulrich Schwanitz, Manfred Lochner, Ernst und Ortrud Pathin, Ulrike v. Fischer, Werner und Gisela Meifert, Karl-Heinz und Anna Maria Preuß, Marlis Kipp, Dieter und Ines Fetting, Dora Engel, Burghard Schröder, Hartmut Schau, Erika Milinski, Leo Schmelter und Hugo Schulz.

Sollte Interesse an einem weiteren Konitzer Treffen bestehen, wären wir für eine Rückäußerung dankbar.

Wir wünschen Ihnen und Ihren Angehörigen eine besinnliche Adventszeit, ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute für das Jahr 2017.

Mit herzlichen Grüßen

Renate Erfurth Dr. Hans-Jürgen Nelke
Tel. 0521/15 09 22 Tel. 02504/5320